

---

ETHIK

---

■ PALAVER WOLFGANG, *René Girards mimetische Theorie*. Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen. (Beiträge zur mimetischen Theorie 6) Lit, Münster 2003. (452) Kart. € 22,90 (D).

Warum verfallen Menschen vor allem in Krisensituationen immer wieder der Neigung, Sündenböcke zu suchen? Warum hat der Kreislauf der Gewalt eine solche Teufelslogik, dass es bisher kaum gelungen ist, sie zu durchbrechen? Und welche Rolle spielt der Mechanismus der Gewalt in den religiösen Traditionen? Für die Klärung dieser Fragen gibt es in der kulturanthropologischen und sozialwissenschaftlichen Forschung im Wesentlichen nur eine Persönlichkeit, die darauf eine Antwort zu geben versucht hat: René Girard. Seit mehr als zwei Jahrzehnten bewegen seine Werke die sozialwissenschaftliche und theologische Diskussion, zugleich spaltet sie wie kaum eine andere Sozialtheorie die wissenschaftliche Gemeinschaft in Befürworter und Gegner. Wolfgang Palaver, christlicher Soialethiker an der Theologischen Fakultät Innsbruck, hat mit einem neuen, auf Einführungsvorlesungen zur mimetischen Theorie von Girard basierenden Buch eine wertvolle Publikation vorgelegt: Sie gibt einen umfassenden Einblick in das theoretische Grundgerüst des Werks von Girard und stöbert das Phänomen des mimetischen Begehrns in einer Fülle literarischer und philosophischer Dokumente auf. Palaver rekonstruiert in den Hauptkapiteln 3–5 die Girardsche Theorie: Die Gewalt entspringt ursprünglich im Begehrn, genauer in der Imitation des „Begehrns anderer“ (58). Die Mimesis ist „das entscheidende Merkmal der Sozialbeziehungen der Menschen“ (60), sie verursacht Konflikt und Rivalität, die auf kollektiver Ebene gesellschaftszerstörende Ausmaße erreichen können. Der Sündenbockmechanismus (Kapitel 4) ist kollektive Antwort auf die Eindämmung der Gewalt und zugleich die Grundlage jeder menschlichen Kultur, die auf einem Gründungsmord beruht. Am Sündenbock entlädt sich die kollektive Gewalt, dessen Tötung wirkt wie eine Reinigung des gewaltigen Mobs und schafft paradoxerweise Frieden. Darum wird der Sündenbock nicht nur als schuldhaftes Opfer verflucht, sondern zugleich als sakrale Größe verehrt. Die rituelle und mythische Verschleierung dieses komplexen Vorgangs leisten nun genau die Religionen und Mythen, darum ist Girards Kulturtheorie zugleich eine Religionstheorie: „Alle Mythen haben ihre Wurzeln in realen Gewalttätigkeiten, die gegen reale Opfer gerichtet sind“ (zit.n. Palaver 234). An diesem

Punkt wird Girards „religionskritische“ Stoßrichtung sichtbar: Die heidnischen Religionen zeigen keinen Weg aus der Gewalt, im Gegenteil, ihr Opferkult und ihre Mythendichtung machen den zerstörerischen Gewaltkomplex undurchsichtig, sie decken die Unschuld des getöteten Opfers und die Schuld des Täters nicht auf.

Diese „Offenbarung“ der Schuld leisten jedoch die biblischen Traditionen, zuerst stufenweise das AT, dann in aller Deutlichkeit das im NT erzählte Geschick Jesu. Die Bibel deckt aber nicht nur die Unschuld der getöteten Opfer auf, sie kehrt vor allem die Struktur der rivalitätsanfälligen Mimesis um. Darum weist sie auch den einzigen erlösenden Weg aus der gewaltsamen Mimesis: „Dieser besteht nicht im Aufgeben der Nachahmung ... sondern in einer positiven Form von Mimesis. Girard spricht von einer *gewaltfreien Nachahmung*“ (278), von einer „Transzendenz der Liebe“ (275), die sich völlig von der „falschen Transzendenz des Sündenbockmechanismus unterscheidet“ (ebd.). Gleichwohl verlangt solche Durchbrechung der Gewalt gerade die Fähigkeit des Opfers zur gewaltfreien Lebenshingabe, wie sie im Kreuzestodes Jesu geschehen ist. Allerdings hat nach Girard das Christentum das Potenzial der Offenbarung Gottes als Ende der Gewalt nicht entfaltet. Die Deutung des Kreuzesopfers Jesu mit dem Schema archaischer Opferkulte führte zur Auffassung, die Glaubensfeinde wieder töten zu dürfen. Gerade so aber brachte das Christentum den Kreislauf der Gewalt wieder in Gang.

Palaver ist es gelungen, die komplexe Struktur der Girardschen Theorie klar und differenziert darzustellen. Ihre Fruchtbarkeit und Universalität demonstriert der Autor mit einer beachtenswerten Belesenheit an literarischen und sozialphilosophischen Klassikern, die immerhin einen Zeithorizont von Jahrtausenden umfassen, wobei besonders die Werke von Shakespeare, Dostojewski und Proust als literarische Prototypen der mimetischen Theorie fungieren. Auch ist die Studie keine blinde Girard-Apologetik, kritische Einwände gegen das Werk Girards oder Unklarheiten darin werden immer wieder berücksichtigt.

Die Faszination der Girardschen Theorie besteht sicher in ihrer Axiomatik, die strukturelle und chronologische Komplexität der Kulturgeschichte auf wenige Prämissen zu reduzieren. Wie jede soziale Theorie kann ihre theoretische und praktische Bewährung aber nur ein langfristiges Forschungsprogramm zeigen, das sich auch empirischer Forschungsmethoden bedienen müsste, nicht nur literarischer und philosophischer Deutungen. Aus theologischer Sicht sollte m.E. eine entscheidende Differenz nicht übersehen werden

– Erlösung und Befreiung fallen nicht in eins. Der Unterschied von religiösem Glauben und sozialer Praxis muss theologisch und sozialwissenschaftlich bewusst bleiben. In der Beurteilung der Moderne scheint mir dies von Girard zu wenig gesehen zu werden: Es war just die Säkularisierung der europäischen Gesellschaft, erwachsen aus den blutigen christlichen Religionskriegen der Frühneuzeit, die eine erhöhte Sensibilität gegenüber den Opfern von Inhumanität hervorgebracht hat. Wie ist das möglich, wenn doch die Aufklärung der Gewalt letztendlich nur im Licht der biblischen Offenbarung geschehen kann? Deshalb, weil es nicht nur eine Transzendenz der Liebe gibt, die gewaltsame Mimesis aufzudecken vermag, sondern ebenso sehr die Immanenz der Liebe als Solidarität und kritische Vernunft. Die Würdigung dieser profanen Quelle scheint mir im Werk Girards bis heute nicht zufriedenstellend geleistet worden zu sein.

Linz

Franz Gruber

■ MACK ELKE, *Gerechtigkeit und gutes Leben. Christliche Ethik im politischen Diskurs*, Schöningh, Paderborn–München–Wien–Zürich 2002. (358) Pb. € 45,00 (D).

Elke Mack (= Verf.) beschäftigt sich in ihrer Habilitationsschrift mit einer in der Philosophie seit Jahren schwelenden Debatte, die holzschnittartig als Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Kommunitarismus, formalen und substantiellen Ethikentwürfen oder eben als Debatte um das Gerechte und das Gute bezeichnet werden kann. Dabei geht es um die Frage, ob die Philosophie zu ethischen Fragen überhaupt noch für alle Menschen verbindliche inhaltliche Aussagen machen kann, oder ob sie sich hier nicht in Enthaltsamkeit üben muss. Bezuglich dieser Frage stellt Verf. in der christlichen Ethik ein Forschungsdesiderat fest und erhebt den Anspruch, „theologische Anstöße für einen systematisch theologisch-ethischen Ansatz zu geben“ (23).

In den ersten drei Kapiteln (25–147) wird die Basis für einen solchen systematischen Beitrag gelegt. Es wird in die Differenz zwischen Gerechtigkeit und gutem Leben eingeführt und über den aktuellen Stand der philosophischen Debatte informiert. Die auf Immanuel Kant zurückgehende Unterscheidung zwischen dem Gerechten und dem Guten schlägt sich im Theoriedesign der modernen Ethikansätze nieder und hat weitreichende Konsequenzen. Vier Ansätze und ihr Verhältnis zur Differenz von Gerechtem und Guten stellt Verf. vor: die Diskursethik, den klassischen Liberalismus, den Kommunitarismus und den politischen Liberalismus (113–147). Verf. offenbart in der ganzen Arbeit eine Affinität zur

Diskursethik von Jürgen Habermas. Sein Ansatz, der sich insbesondere in der Christlichen Sozialethik seit Anfang der 1990er Jahre einer großen Rezeption erfreut, wird von ihr bezüglich der Differenz von Gerechtigkeit und gutem Leben kritisch beäugt und dennoch für die Findung gerechter Normen sowohl in der modernen philosophischen Ethik als auch in der christlichen Ethik als „unentbehrlich“ (120) bezeichnet. Als Referenz zu Habermas hat Verf. für den Untertitel ihrer Arbeit bewusst den Begriff „politischer Diskurs“ gewählt. Damit will sie verdeutlichen, dass sich die christliche Ethik sowohl bei der Normenfindung als auch bei Fragen der Metaethik mit der Diskursethik auseinandersetzen muss (vgl. 120). Zugleich schwächt Verf. die uneingeschränkte Priorität, die Habermas dem Gerechten zubilligt, zu Gunsten des Guten ab. Für sie liegt ein genuiner Betrag der christlichen Ethik nämlich in der Entwicklung einer Theorie des guten Lebens (vgl. 157), ohne dass diese hinter das einmal erreichte Niveau der Diskursethik zurückfallen dürfe (vgl. 187). Um diesen genuinen Betrag stark zu machen, wird im vierten Kapitel (148–219) der Umgang der christlichen Ethik mit der Differenz zwischen Gerechtigkeit und gutem Leben dargestellt. Verf. will aber bei einer Darstellung nicht stehen bleiben, sondern das Verhältnis von Gerechtigkeit und gutem Leben genauer zuordnen, verzähnen, ergänzen und die Komplementarität besser bestimmen (vgl. 190). Deshalb versucht sie im fünften Kapitel (220–280) eine „systematische Verhältnisbestimmung der Theorien der Gerechtigkeit der Theorien des Guten im Rahmen der christlichen Ethik“ (220) zu geben und paradigmatische Impulse für die christliche Ethik zu setzen. Im abschließenden sechsten Kapitel (281–338) thematisiert Verf. die interessante Frage, ob „eine die Errungenschaften der Moderne und das moderne Gerechtigkeitsverständnis anerkennende christliche Ethik mit der Hilfe einer umfassenden Theorie des Guten dazu fähig [ist], durch deren heuristische beziehungsweise hermeneutische Funktion das Begründungsdefizit moderner Gerechtigkeitsmoral aufzufangen“ (288).

Mack liefert mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zur philosophisch-theologischen Debatte um das Gerechte und das Gute, die in der christlichen Ethik tatsächlich noch nicht ausreichend wahrgenommen wurde. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass diese bislang große Anstrengung darauf verwendet hat, sich aus den Fängen eines neuscholastisch-naturellrechtlichen Ansatzes zu befreien und Anschluss an moderne Gerechtigkeitstheorien zu finden. Dabei sind Probleme, die mit der Differenz zwischen Gerechtem und Guten einhergehen und welche die